

Ökumenischer Gottesdienst zum Betttag als Auftakt zum ökumenischen Jahr

17. Sept 2023, 10.30 Uhr, Stadtpfarrkirche St. Johann, Rapperswil

Predigt von Pfr. Heinz Fäh

Bibeltext: Epheserbrief 4,1-6

*«Als Gefangener im Herrn bitte ich euch nun: Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist,
2 in aller Demut und Sanftmut und in Geduld. Ertragt einander in Liebe,
3 bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens!
4 Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung, der Hoffnung, die ihr eurer Berufung verdankt:
5 Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe,
6 ein Gott und Vater aller,
der da ist über allen und durch alle und in allen.»*

Liebe Gemeinde

Diese Woche gedachte die vereinigte Bundesversammlung der Verabschiedung der ersten Verfassung des modernen Bundesstaates vor 175 Jahren. Noch etwas älter ist der Betttag, den wir in der Schweiz am dritten Sonntag im September begehen. Er wurde bereits 1832 von der eidgenössischen Tagsatzung eingeführt. Reformierte und Katholiken sollten an diesem Tag über die konfessionellen Gräben hinweg gemeinsam danken, Busse tun und beten.

Man könnte sagen, die Busse habe leider nicht viel genützt. 15 Jahre später brachen die konfessionellen Konflikte noch einmal auf und führten zum Sonderbundskrieg. Es war der letzte Bürgerkrieg in unserem Land, bevor die moderne Schweiz gegründet wurde. Seither sind wir bemüht, gemäss der Ermahnung des Apostels Paulus,

.. «die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens!»

Dass Paulus diese Worte geschrieben hat, macht deutlich, dass schon in der frühen Christenheit Spannungen und Spaltungen vorhanden waren. Insofern ist der christliche Glaube keine Schönwetter-Religion, sondern ein permanenter Weg der Konfliktbewältigung und der Versöhnung. Das ist es, was Jesus gelebt hat. Versöhnung mit Gott und den Menschen ist die Erlösung, die er der Welt anbietet. Wie nötig unsere Welt diese Botschaft hat, brauche ich Ihnen nicht zu erklären.

Wir sind heute hier als Katholiken und als Protestanten versammelt. Wir sind immer noch getrennt. Ist das ein Problem – gar ein Skandal? Erfüllen wir unsere Berufung noch nicht wirklich?

In diesem Gottesdienst hören wir die Landsgemeindekantate von Ulrich Lutz. Sie nimmt das Lied auf, das jeweils zu Beginn der Landsgemeinde im ausserirdischen Trogen oder Hundwil gesungen wurde. Und auch wenn in Ausserroden diese Urform der demokratischen Entscheidungsfindung 1998 abgeschafft wurde, hat das pathetische Lied im gleichen Jahr Einzug gehalten im neuen Evangelischen Gesangbuch. In der Kirche erklingt es weiterhin als gesungenes Gebet an Gott den Schöpfer, den Vater im Himmel, dem wir unser Leben verdanken und vor dem wir uns für unser Tun verantworten müssen. Der Text stammt übrigens von Karoline Rudolphi, einer bedeutenden deutschen Reformpädagogin des 18. Jh.

Die Appenzeller hatten sich ja aufgrund der religiösen Überzeugung getrennt- Innerrhoden blieb katholisch- Ausserrhoden wurde reformiert. Es gab gute Gründe für die Trennung. Seither werden die Differenzen zelebriert. Wir kennen ja den Spruch vom Fünfliber im Kuhfladen.

Es ist eigentlich erstaunlich, wie lange es Menschen zusammen aushalten. Trotz internen Spannungen und Meinungsverschiedenheiten ist die Bindekraft der menschlichen Gemeinschaft gross. Kommt es aber einmal zum Bruch, dann bekämpfen sich die, die früher zusammengehörten, mit derselben Beharrlichkeit, wie sie früher die Einheit verteidigten. Ist der Bruch einmal vollzogen, das Tischtuch zerschnitten, dann ist die alte Einheit kaum wieder herzustellen- schon gar nicht mit Gewalt. Sie vertieft die Gräben bloss noch. Das ist eine historische Lektion, die wir in der Schweiz schmerzvoll gelernt haben.

Paulus schreibt:

«Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist, 2 in aller Demut und Sanftmut und in Geduld. Ertragt einander in Liebe.»

So verstanden ist Demokratie nie eine Diktatur der Mehrheit. Politik ist Dienst an der ganzen Gemeinschaft und nicht Dominanz über Minderheiten. Auch die Unterlegenen sind unsere Geschwister und verdienen es, in Liebe und Respekt behandelt zu werden.

Als Christinnen und Christen sind wir zur Einheit gerufen, auch wenn das manchmal schwierig ist. Es kann jedoch unsere Berufung sein, diese Einheit in Verschiedenheit zu leben- so wie Paulus einen anderen Dienst hatte, als Petrus. Es gibt gute Gründe, nicht vorschnell Einheit zu fordern, denn viele Unterschiede machen durchaus Sinn:

Für reformierte Christinnen und Christen wäre es heute undenkbar, auf die Ordination von Frauen zum Pfarramt zu verzichten. Zudem sind wir gut damit gefahren, dass unsere Pfarrpersonen seit 500 Jahren heiraten können. Auch Homosexuelle gehören selbstverständlich in unsere Gemeinschaft.

Nachdem seit der Reformation keine Reformierten mehr zu Heiligen erhoben werden, können wir gut ohne den ganzen Heiligenkult leben- wir empfinden ihn sowieso als menschliche Anmassung, weil für solche Urteile Gott alleine zuständig ist. Und bei aller Sympathie und hohem Respekt für Papst Franziskus verbietet es uns das reformierte Gewissen, den Papst als Stellvertreter Christi auf Erden anzuerkennen und in ihm den wahren Ausleger der Heiligen Schrift zu sehen. «Selber denken- die Reformierten»- das liegt nun mal in unserer religiösen DNA.

Ich kann nicht für katholische Christinnen und Christen sprechen, aber ich bin sicher, sie würden ebenso viele gute Argumente finden, warum sie eben katholisch sind und bleiben wollen und nicht reformiert.

Nein, wir werden nicht fusionieren. Weder heute, noch morgen, noch am Ende unseres ökumenischen Jahres, das heute eingeläutet wird. Die Differenzen sind zu fundamental. Warum, um Himmels Willen, bemühen wir uns dann um die Ökumene? Warum wollen wir sogar noch enger zusammenstehen als bisher?

Weil wir gemeinsam an Jesus Christus glauben. Weil wir auf die gleiche Bibel hören und weil wir uns vom Apostel Paulus ansprechen lassen, der da schreibt:

4 Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung, der Hoffnung, die ihr eurer Berufung verdankt:

5 Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe,

6 ein Gott und Vater aller,

der da ist über allen und durch alle und in allen.

Ökumene ist eine Zumutung. Ökumene heisst, dass wir einander die Wahrheit sagen- aber so wie Max Frisch es einmal sagte: «Man sollte dem anderen die Wahrheit wie einen Mantel hinhalten, damit er hineinschlüpfen kann, und sie ihm nicht wie einen nassen Lappen um die Ohren schlagen.“ Wir muten es uns gegenseitig zu, in Verschiedenheit und doch gemeinsam als Christinnen und Christen unterwegs zu sein. Nur so können wir von einander lernen.

Wenn wir das tun, bekennen wir, dass Gott grösser ist als unser Glaube, Christus weiter, als unsere Kirchen und sich der Heilige Geist nicht in Mauern oder Dogmen einsperren lässt.

Darum lohnt es sich, ökumenisch unterwegs zu sein. In Demut, Sanftmut und Geduld einander in Liebe tragend.

Amen.